

Stufen eines Turmes

Roman von EMANUELA MATTL-LÖWENKREUZ

Verlag: Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf = Alle Rechte vorbehalten

7. Fortsetzung.

„Wenn Sie mich durchschauen, wissen Sie auch, daß ich keine Geschenke annehme.“

„Ich weiß, in solchen Fällen ist — Stehlen gebräuchlicher. Hunger und Durst werden Sie doch auch haben? Do er nun gerade der Richtige ist für das bishigen Begehren und eine großmächtige Phantast? Jeder Mann ist nur der Traum, den Eva hatte, als sie schlief. Sie trock aus seiner Rippe hervor, betrachtete ihn erkannt und wußte, daß die Wirklichkeit den Traum nie erreicht. Dieser Erkenntnis hängen wir immer noch nach.“

Elise runzelte die Stirn. War nicht alles darauf angelegt, Herrn Lukas herabzusehen? Dabei fühlte sie, wie der anderen Worte ihr das Herz zerpreßten. Hatte Claudia nicht recht — immer wieder ist es Ernüchterung und Enttäuschung. Was das Leben verpricht, hält es nur zum Schein. Sie hätte das Antlitz in die Arme bergen mögen, dort an dem Tisch sitzen, wo ihr merkwürdiger Besuch sich niedergelassen hatte, und um Gottes willen nichts weiter hören! Noch lieber wäre sie geflohen, um an einer Häufung von Steinen und Mauern, Wohnungen, Geschäftshäusern und schrecklichen Straßen entlang im Kreise zu laufen. Aber war es ganz so schlimm? Es spielten doch immer noch Kinder in diesen Straßen, junge Frauen wippen in ihrem hübschen Aufzug vorbei, Hausgehilfinnen eilten mit besackten Einkaufstaschen, oben auf pflegten sich Kefel zu türmen, und immer noch waren Rosen — sie beobachtete es jeden Morgen, wenn sie in ihr Büro ging. Männer kamen ihr entgegen mit der flott geknüpften Krawatte und dem warmen, guten Mantel — Straßen waren nichts anderes wie eine große Familienstube; entließ man dem Alltäglichen, fand man sich auf neue darin aufgehoben wie von zwei Armen...

„Sie hören mir ja gar nicht zu!“ sagte Claudia scharf. „Ich tue ihm auch weiter nichts zuleide. Ihrem Herrn Lukas. Mögen Sie ihn sehen, wie er ist oder nicht ist — das Beste für Sie ist jedenfalls, daß Sie kein Geld haben. Darum könnte man Sie fast beneiden: wenigstens wissen Sie, daß man Sie um Ihrer selbst willen wählt.“

„Und ich —?“ kann sie und erhob sich bald nachher. Die großmütige Rolle war nicht eine Minute länger zu ertragen. Vor anderen war so ein bißchen Theater ja schon, aber war man zugleich sein eigener Zuschauer, hätte man alles, was Lüge, Maske und Schminke war, heruntergerissen mögen. Vor einigen Tagen hatte ihr der eigene Vater Mitteilung gemacht, ihr mütterliches Erbe sei nicht angetastet geblieben. Seither kam Herr Lukas nicht mehr für sie in Betracht. Wachte sich eine andere nehmen, was sie mit der entsprechenden Geste fallen ließ.

Claudia erhob sich, schloß die enge Tür und durchquerte mit ihren großen Schritten das Vorzimmer, während Elise nach Hanna Sturm läutete.

Die Dienerin brummte in der Küche: „Hat sich jedes häuß“, um Tür selbst aufzumachen“, und zeigte sich nicht. Aber wie hergejubelt stand plötzlich Herr Hale vor beiden Damen und hob mit einer ritterlichen Verbeugung den launigen eleganten Pelz, so hoch er mit den kurzen Armen reichte.

„Sie haben mir nun eigentlich keine Antwort gegeben“, sagte Claudia und setzte hinzu: „Nun — er wird sich die Antwort holen!“

Klare Fahrt

Er war im Hause, ohne daß Elise es wußte. Auf die wichtigste Art erfuhr sie davon. Von dem Brett, wo Herr

Robis den Zeitkämpfern Fuß und Herr Hale seine bescheiden schickliche Kopfbedeckung abzulegen pflegten, folterte eine steife Melone bis in die Mitte des Vorzimmers. Elise bückte sich; dabei konnte sie den Keimstreifen im Hutlutter nicht übersehen. „Karl Lukas“ stand dort in Druckchrift.

Das Blut sauste ihr zu den Schläfen. Sie empfand es nicht anders als eine Beleidigung. Was fiel ihm ein? Sollten sich denn alle Fäden über sie hinweg spinnen? Erst Claudia und jetzt diese lächerliche Sitzung bei der Mutter? Sie fragte man zuletzt, wenn man sie überhaupt fragte? Sie war doch keine „höhere Tochter“ der Vorkriegszeit — bitte, seit fünf Jahren sorgte sie für sich. Ueberdies, woher schöpften Sie Ihre bemerkenswerte Sicherheit, Herr Lukas? Sie sind rückständig! Heutzutage gilt das als Vorwurf, wo alles von unwiderstehlicher Fortbewegung mitgerissen wird. Wer stehenbleibt, wird überannt. Wenn Sie wüßten, Herr Lukas, wie unendlich Sie für mich sind, als Gartenlaubenteiler, mit dem Hut in der Hand! Den Hut nicht — der wäre ja hier.

Elise hielt ihn immer noch fast feindselig. Aber da war ein unmerklicher Duft von Pomade — ein Nichts. Fern und fremd war ihr der Mann wie nie und zugleich so nahe, daß sie Vertrautes mit annahm. Oh, sie wußte sich zur Wehr zu setzen, aber das Herz war schwach und halb bezwungen. Also, das war Phantasterei! Jemand ein Mensch hüt drinnen, nehmen wir an, ein neuer Mieter. Wir haben aber keinen Platz für Sie, lieber Herr! — Was geht er mich an? Man wird ja sehen, wenn er heraustritt — sie durchbohrte förmlich die Tür mit den Augen, die trohig funkelten — nichts als eine große Lächerlichkeit ist es und vergeblich noch dazu!

Lächerlich war es Karl Lukas wirklich nicht zumute. Er sah wie ein gekochter Krebs. Diese gebückte Haltung machte ihn noch unansehnlicher. Vor sich hatte er wie ein Stellenjuchender seine Papiere ausgebreitet. Rarige Sätze waren wie festgehackt, als er unablässig daran geklopfte, obwohl das Vorgebrachte dazu angetan schien, ihn in seiner Ehrlichkeit und bescheidenen Selbstliebe herabzuziehen. Dabei wurde er naturgemäß immer feinstimmiger, denn was sprach noch dafür, daß man ihm Elise anvertraute?

Alles sprach dafür: das Wehen der Stimme, rauh vor Erregung, die nicht unterdrückt werden konnte, der freimütige Blick, dieses ehrliche Herz, das sich mit den schmutzloseten Worten anbot.

Mutter empfand es nicht anders, als werbe man um sie selbst, so tief verwurzelte sich Erleben mit Erinnerung. Gedoppelt sah sie der Tochter Sein in dem ihren; es war dieser wunderbare Anhauch von Unsterblichkeit in den Grenzen des Sterblichen. Einen schönen Augenblick empfand sie unbedrückt und um so klarer.

Nichts wußte sie von dem Bewerber, als daß er Elise zu dem denkbar höchsten in seinem Herzen erhob, daß er sie als einziges Glück zu sich rief. Was das Schicksal ihm noch vorbehalten mochte, gab er bildlos preis, alle innere Wunschkraft unbedrückt auf ihr Kind gesammelt. Das erste rasche Ueberwinden war ja Schreck gewesen, aber dieses beherrschte und doch unfähig erregte Männergestalt hatte sich vor ihre bangen Erwägungen geschoben. Nachdem sie sich damit abgefunden, daß der Freier nichts als ein paar Hände zu bieten hatte, besaßte sie erwidern Eifer. Geduldet wurde sie von der Aussicht, daß sie Elise den Brautkranz auf das Haupt drücken durfte. Viele Kränze und Kronen mag es geben, aber für eine Mutter ist dieser allein der Inbegriff der Erfüllung.

Auch Karl Lukas mußte erkennen, daß er nur in seiner Vorstellung gegen Widerstand ankämpfte, daß hier Elises Herz noch einmal schlug — ein altes, wunschloses, ver-

brauchtes Herz, aber das Gefühl, das jenes andere gepfeilt hatte und sich nie völlig hatte lösen können. Zingerissen, noch voller Zweifel über sein glückliches Geschick, hob er der Mutter Hände an die Lippen, wie denn auch die ganze fürchtbare Angelegenheit bereinigt schien und nur noch eines zur untrüglichen Sicherung fehlte: Elise selbst.

„Nun kommen Sie — komm!“ fügte sie mit etwas verlegenem Lächeln bei, huschte vor ihm aus dem Zimmer und flinkte Elises Tür auf. „So — da hab ich euch also!“ rief sie frohlockend und drückte dann leise zu.

Die beiden, alleingelassen, waren nur ein paar Schritte getrennt. Elises Haltung hatte alle Widerspenstigkeit der Abwehr angenommen. Er stand in seinem guten Cheviotanzug, den sie von den Sonntagen kannte. Die nicht sehr große Gestalt trug die Schultern wie einen kammigen Balken. Der wirre Blondschopf gab ihm Ähnlichkeit mit einem Löwen. Seine blauen Augen, die einen bang gespannten Ausdruck zeigten, fielen in sie hinein. Sie spürte es wie etwas Teilendes, Fremdes und dann wie eine Bestätigung. Der Herr Lukas, mit dem sie sich wochenlang im Gegenjah befand, den sie mochte und nicht mochte, in der Verletzbarkeit ihres stammenden Mädchenstolzes und wieder herbeizog, mit dem sie ihr bitteres, hochmütiges Quasiel hatte, das war gar nicht der wirkliche Herr Lukas. Das stellte bloß eine trügerische Schöpfung ihrer Einbildung vor. Der einzige, richtige, mit feinen Augen und feinem Lächeln, öffnete ein wenig die Arme, nicht ganz und mit der denkbar schüchternsten Bitte, daß es keiner Ueberlegung, nicht einer Minute Hemmung mehr bedurfte und sie einfach hineinfiel.

„Nein, nicht!“ murmelte sie unter Küssen, die sie duldete und gab. „Nun ist es, Herr Lukas — Karl — ich hatte nicht gedacht — und jetzt so — ich habe immer Angst gehabt — Ich bin doch sonst nicht so! Denke nur, Karl — so ein alter Knochen, 23 zähle ich — es ist fast eine Schande, nie verliebt! Ich wollte mich nicht so fortwerfen. Ich glaube, ich hab mich selbst zu gern. Aber jetzt also — du...“

„Gute! Wert bin ich es nicht. Da müßte man gleich einen Niegel vorziehen. Ich bin nichts anderes als irgend ein leidlich anständiger Mensch. Das darf ich wohl von mir behaupten. Eher ginge ich zugrunde, als eine bewußte Schätzigkeit, darum war das mit Claudia —“

„Sprich nicht von ihr! Ich weiß, wir haben ihr alles zu verdanken. Aber ich glaube, Wohltäter mag man nie richtig leiden. Das einzige — nicht wahr, du hast sie sehr geliebt?“

„Anfangs glaubte ich es doch. Aber mehr und mehr wurde man ernüchtert. Ein Schulbus ist man gegen sie. Das stellt so ihre Art vor — zwischen Küssen erklärt sie einem, daß man eigentlich ein Eitel ist.“

„Du — ich ertrag es nicht gut, zu hören, daß du sie geliebt hast.“

„Meine Liebste! Vorsunkern werd ich dir nichts. Nicht bloß sie — du verstehst, wie es das Leben mit einem jungen Menschen meint. Aus Neugierde — die fatale Schwäche — und man haßt es so nachher. Und immer schon, das kann ich sagen, ist die Sehnsucht stärker gewesen als das andere. Wenn man dann vor dem Glück steht, so wird einem klar, daß man es hätte abverdienen müssen in den Jahren, die vorher waren. Nachträglich überfließt man genau den ordentlichen, lauberen Weg. Christ war ich immer“, setzte er fast heilig hinzu. „Glaubst du, es fällt einem leicht, in diesen ersten Stunden, anstatt Dingen, die man heimlich hundertmal dem liebsten Menschen sagte, Schätzigkeiten auszuspacken?“

„Schluß damit! So wie du bist, bist du eben.“ Er nahm auf einem Stuhle Platz, erhob sich und setzte sich zu ihr auf das geklümmte Sofa. Dann war nichts mehr. Kein Wort, kaum ein Atemschöpfen. Sie küßten sich. Der unvergleichliche Ausgang und der Endpunkt zumeist von diesem Menschentraum um Glück...

Täppisch fuhr er über ihr Haar. „Merkwürdig, daß wir uns in dieser Pension fanden! Ich wollte erst gar nicht hin.“

„Und ich wollte abreisen. Dann warst du da. Gleich hat es begonnen.“

„Bei mir auch. Mit dem ersten Tag. Du warst ganz in mir. Dabei entzogst du dich meiner Gesellschaft, wie du nur konntest.“

(Fortsetzung folgt.)

Befristete Geldgier / 90jährige Greifin ausgenutzt

Verhaftung im Gerichtssaal

Wegen fortgesetzter Untreue und Unterschlagung hatte sich vor dem Berliner Schöffengericht die 35jährige Frau Maria O. zu verantworten.

Die Angeklagte, die sich in durchaus gesicherten Verhältnissen befand — ihr Mann hat eine feste Stellung und verdient monatlich etwa 300 Mark —, lernte zufällig im Frühjahr 1935 die 90jährige Frau R. kennen. Die Greifin hatte kurz vorher 13000 RM geerbt, und als die Angeklagte davon erfuhr, umgarnete sie die betagte Frau, die infolge ihres hohen Alters nicht mehr im Vollbesitz ihres geistigen Kräfte war, in so raffinierter Weise, daß diese sie schon nach nur vierwöchiger Bekanntschaft zur Universalerbin einsetzte. — Um Frau R. ganz in ihre Gewalt zu bekommen, nahm die Angeklagte sie in ihren Haushalt auf und versprach der Greifin, die keine Angehörigen mehr hatte, daß sie treu für sie sorgen würde. Frau R. zahlte dafür monatlich 100 RM. Verpflegungsgehalt an die Angeklagte.

Es war nun aufgefassen, daß Frau O. und ihre Angehörigen plötzlich über ihre Verhältnisse lebten. Es wurden nicht nur häufig kostspielige Reisen unternommen, sondern auch größere Anschaffungen gemacht. Als behördlicherseits schließlich eine Untersuchung darüber angestellt wurde, ob die alte Frau R. auch gut aufgehoben sei — der Verdacht, daß hier vielleicht

etwas nicht stimmen könne, war aufgelaucht — kamen ebenso schamlose wie aufschlußreiche Dinge zutage. Die hilflose Greifin befand sich in einem durchaus verwahrlosten Zustand; aber noch etwas anderes ergab sich durch die weitere gründliche Untersuchung: Als das Sparkassenbuch der alten Frau R. geprüft wurde, stellte es sich heraus, daß von April des vorigen Jahres bis Februar 1936 über 5000 RM. abgehoben worden waren. Es fiel nicht schwer festzustellen, daß die Angeklagte dieses Geld von der Sparkasse geholt und sich damit in verwerflicher Weise bereichert hatte. Allein von Mitte April bis Mitte August 1935 hatte sie 2600 RM. abgehoben. Unter gemeiner Ausnutzung der Hilflosigkeit der Greifin hatte sie sich also von April des vorigen Jahres bis zur Entdeckung ihres Treibens im Februar 1936 durchschnittlich einen monatlichen „Zuschuß“ zu ihrem monatlichen Einkommen von rund 500 RM. verschafft.

Die Strafe für die bisher unbefangene Frau und Mutter von drei Kindern fiel hart, aber gerecht aus. Sie erhielt ein Jahr Gefängnis und 1000 RM. Geldstrafe. Wegen ihrer gemeinen Handlungsweise wurden der Angeklagten ferner die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von zwei Jahren aberkannt. Frau O., die sich auf freiem Fuß befand, wurde sofort im Gerichtssaal verhaftet.

Der Geldbrief unter dem Schrank

Warum Paula 300 Mark an sich nahm

Mün. 15. Oktober.

In ihren Zeugnissen hatte die Hausangestellte Paula bisher immer die Noten: ehrlich und zuverlässig. Sie war eine jener „Borlen“, die man, wie der Volksmund sagt, auf einen Sach Geld legen kann. Jüngst hatte nun Paula einen neuen Dienst bei einem alleinstehenden Herrn angenommen, und sie hatte alle Aussicht, glücklich und zufrieden zu werden, hätte ihr der Teufel nicht gerade jetzt eine Falle gestellt.

Eines Tages ist sie dabei, in ihren Sachen herumzukramen. Dabei bemerkt sie sich, die Schranktür aufgemacht, was aber auf Schwierigkeiten stößt, da ein Schrank in einer Nische unter dem Schrank hängen ist, in diesem Falle also

der Schrankboden abbrach. Also griff Paula, wie man das in solchen Fällen zu tun pflegt, unter die Schranktür, um mit der Hand den Boden etwas zu heben und die Lade so herauszuschleppen. Als sie mit den Fingern unter den Schrank greift, fühlt sie dort einen dicken Päckchen, der, wie sich bei näherer Untersuchung herausstellt, mit einem Geldbrettstift an den Schrankboden angeheftet ist. Paula wird erst sprachlos, als sie den Umschlag erbricht; lauter gutes Papiergeld steckt darin, so an die 300 Mark. Paula ist zuerst freudig überrascht, dann wird sie aber doch stutzig. Wem mag das Geld gehören? Natürlich niemanden, dumme Paula, wer soll denn schon so dämlich sein, sein „Vermögen“ ausgerechnet in Paulas Mädchenhammer unter dem Schrank zu verstecken. Paula legt also vorläufig einmal das verhängnisvolle Kuvert in ihre Kommodenschublade. Mit diesem freudigen Schreck wird sie nicht so leicht fertig, darüber müssen erst ein paar Tage hinweggehen.

Und in den kommenden drei Wochen träumt Paula von ihrem papiernen Schatz. Zuerst sieht sie sich in einem schönen neuen Kleide durch die Straßen stolzieren, aber nach und nach bekommen die Träume doch eine andere Richtung. Sie weiß, ihr Bruder ist krank und durch seine Krankheit verhandelt. Nein, Paula will das gelundene Geld nicht für ihren „Staat“ ausgeben, sie will sich der glücklichen Schicksalsgöttin würdigen erweihen, an ihrem armen kranken Bruder die Wohlthaten spielen. So flechte sie denn nach drei Wochen die Scheine in ihr Geldtäschchen, nimmt Ausgang und nötigt ihrem Bruder die gelundene Summe ab. Der ist zwar etwas mißtrauisch, aber er denkt daran, wie er sich mit diesen 300 Mark bei den dringendsten Gläubigern etwas Luft schaffen kann, und schließlich läßt er sich betören. Paula aber geht wieder heim zu ihrem Dienstherrn in dem erbebenden Bewußtsein, ein gutes Werk getan zu haben.

Sier erwartet sie das Unheil. Kriminalbeamte öffnen ihr die Tür, und ehe sie sich's versteht, wird sie in ein Kreuzverhör genommen. Just an diesem Tage hatte nämlich ihr Dienstherr, der sich jenes unbegreifliche Versteck für seine Ersparnisse ausgehakt hatte, seinen Schatz inspizieren wollen. Paula gab schließlich ihre Sünde zu. Vor Gericht wurde sie zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Ist das Alphabet zu klein?

Ein Brüsseler Universitätsprofessor, Spezialist für die englische Sprache, ist nach langjährigen Studien zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Alphabet mit seinen 26 Buchstaben viel zu klein sei und keineswegs alle Möglichkeiten auch nur im entferntesten erschöpfe.

Er schlägt jedenfalls ein Alphabet von 41 Buchstaben vor. Bei dieser Gelegenheit weist er darauf hin, daß allein der Buchstabe A im Englischen auf 8 verschiedene Arten ausgesprochen werden könne. Also müßte man ebenbürtig für jedes verschiedene A einen besonderen Buchstaben schaffen.

Der Alphabet-Reformer verspricht sich einen wichtigen Erfolg von seinen Bemühungen. Er behauptet nämlich, daß ein Mensch der eine Sprache nach seinem neuen Alphabet lerne, in rund 14 Tagen viel mehr in sich aufnehmen vermöge als sonst etwa in einem Jahr intensiven Studiums. Es gebe dann für den Schüler keine Unklarheiten über die Aussprache mehr. 41 Buchstaben seien ganz einfach der Weg zum Ziel.